

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Vierunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Nachricht von Dietrichs Tode verbreitete sich im stillen und durchflog bald die Marken und die benachbarten Lande. Sie traf manches befreundete Herz schmerzlich und mancher Wackere weihte seinem Andenken eine Thräne. Am tiefsten verwundete sie Johann von Duitow, dem mit Dietrich die Hälfte seines Daseins gestorben war. Er befand sich jetzt in Mecklenburg-Stargard, am Hofe des jungen Herzogs Johann, bei dem er eine gastfreundliche Aufnahme gefunden, nachdem er sich auf der Hinreise eine Zeitlang bei Kaspar Gans von Putlitz aufgehalten hatte. Kaspar war bemüht gewesen, Johann zu bestimmen, daß er dazu thun möchte, der Reichsacht enthoben und bei Markgraf Friedrich zu Gnaden angenommen zu werden; allein seine Mühe war vergebens gewesen, Johann hatte jeden Vorschlag dieser Art zurückgewiesen.

Das Konzil in Constanz dauerte noch fort, die böhmische Ketzerei griff immer weiter um sich und veranlaßte schon viele ärgerliche Auftritte, selbst in Gegenden, welche von Böhmen entfernt lagen.

Das Jahr 1417 schloß still und ruhig und ebenso begann das folgende. Friedrich war noch immer und während des ganzen Jahres in Constanz. In Mecklenburg war der große Zwiespalt, der schon lange zwischen dem Hause Mecklenburg und den Fürsten oder Herren von Wenden bestanden hatte, beigelegt und letztere hatten ersterem die Erbfolge in ihrem Lande zugestanden, ohne sich der eingegangenen Lehnsabhängigkeit von Brandenburg zu erinnern, die ihnen wahrscheinlich leid geworden war. Friedrich ließ dies um so weniger unbeachtet, als ihm daran lag, nicht bloß das Lehensverhältnis mit den Fürsten von Wenden festzuhalten, sondern auch das früher mit Stargard bestandene wieder herzustellen. Außerdem besaß Mecklenburg noch immer eine Anzahl Orter und Herrschaften, welche es nach und nach von der Mark abgerissen hatte, wie unter andern die Herrschaft Putlitz in der Priegnitz davon ein Beispiel giebt. Bei dem Bestreben des Markgrafen, die Mark in ihrer Unversehrtheit wieder herzustellen, mußte er notwendig auf Schwierigkeiten stoßen und Zwistigkeiten mit den mecklenburgischen

Fürsten waren voranzusehen. Umsomehr verdroß ihn der Abfall der wendischen Herren, umsoweniger war ihm die eingetretene Einigkeit dieser Fürsten gleichgültig; aber auch die Mecklenburger verhehlten sich nicht, daß es bei Friedrichs Forderungen mit ihm zum Bruche kommen müsse.

Am meisten glaubte der junge Herzog Johann III. von Mecklenburg-Stargard Ursache zu haben, mit Friedrich unzufrieden zu sein. Er hielt es für notwendig, sich in eine bessere Stellung zu ihm zu setzen, und die Abwesenheit des Kurfürsten schien für sein Unternehmen sehr günstig zu sein. Darum rüstete er sich nach Kräften und hatte über seine Absichten kein Gehehl.

Auch in der Mark bemerkte man das aufsteigende Ungewitter und nahm seine Maßregeln. Von beiden Seiten betrieb man die Rüstungen eifrig, und ungeachtet Herzog Johann sich nicht verhehlen konnte, daß er ein gewagtes Spiel spiele, so hoben ihn doch der jugendliche Mut und die Hoffnung auf die Hülfe seiner Freunde über alle Bedenklichkeiten hinweg.

Unterdessen hatten die Fürsten von Wenden für nötig gehalten, bei Siegismond um ausdrückliche Anerkennung ihres fürstlichen Ranges anzuhalten. Bisher waren sie bald Fürsten, bald Herren von Wenden oder Werle genannt worden. Um ihr Gesuch zu unterstützen, hatten sie zwei alte Urkunden beigebracht, aus welchen der Bischof Otto nachweisen mußte, daß sie wirklich von den alten wendischen Oberhäuptern abstammten, welche den Königstitel führten. Ihr Gesuch wurde bewilligt und von nun an nannten sie sich ausschließlich Fürsten zu Wenden*).

Herzog Johann war schlagfertig und sagte der Mark ab. Hier wurden sogleich die Vasallen aufgeboden und von beiden Seiten rückte man ins Feld. Im märkischen Heere befanden sich: Graf Ulrich von Lindow, Herr zu Ruppin, die von Schulenburg und Wichart von Rochow, der von Constanz zurückgekehrt war. Im mecklenburgischen befand sich Johann von Ditzow.

Die Märker hatten sich in der Uckermark gesammelt, welche mit den Besitzungen der Herzöge von Stargard unmittelbar grenzte. Sie trieben den Krieg nach der Sitte der Zeit mit Plündern und Brennen, bis sie am 16. Mai bei dem Dorfe Kuhblank auf die Mecklenburger stießen. Dieses Dorf liegt zwei Meilen nordöstlich von Stargard, der Residenz der Stargarder Herzöge, zwischen Neu-Brandenburg und Straßburg, südlich umgeben von einigen niedrigen Hügeln, welche die Mecklenburger besetzt hatten.

Mutig wurden sie von den Märkern angegriffen und das Gefecht

*) v. Lützow, Geschichte von Mecklenburg I. II. S. 166 f.

entwickelte sich. Kühn und tapfer stritt man von beiden Seiten. Der Kampf zog sich in die Länge und wäre vielleicht noch länger unentschieden geblieben, wenn Unerfahrenheit und jugendliche Hitze den jungen Herzog nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet hätten. Er stürzte sich tollkühn in die Gefahr und wurde von den Ruppinern gefangen. Vergebens strengten sich die Seinigen an, ihm wieder Lust zu machen. Das glückliche Ereignis hatte den Mut der Märker aufs Höchste entflammt, alle Anstrengungen der Mecklenburger waren vergebens, sie wurden geschlagen und flohen*).

Günstiger konnte das Gefecht für die Märker nicht enden. In einem wahren Triumphzuge kehrten sie mit ihrem Gefangenen zurück, den Graf Ulrich von Ruppin einstweilen verwahrte. Wie die übrigen mecklenburgischen Fürsten die That aufnehmen würden, mußte man erwarten. Aber es läßt sich schon ohne unsere ausdrückliche Versicherung ermessen, daß sie großes Aufsehen machte und den schon lange im geheimen glimmenden Brand der Unzufriedenheit mit der Mark zur hellen Flamme anfachte. Die Herzöge Johann und Albrecht von Mecklenburg verbanden sich mit dem Herzog Erich von Lauenburg und zogen auch den nahe mit den Stargarder Herzögen verwandten Herzog Otto von Stettin, den Schwager des gefangenen Herzogs, in das Bündnis**). Diesem war es ganz recht, wieder einmal mit der Mark etwas zu thun zu haben, besonders da der Markgraf noch immer nicht anwesend war und noch manche Streitigkeiten zwischen ihm und diesem bestanden. Die Rüstungen wurden eifrig betrieben, und als nächstes Ziel, worauf hingearbeitet werden sollte, galt die Wiederbefreiung des Herzogs Johann. Man wollte der Mark so viel Drangsal anthun, daß sich die Einwohner genötigt sähen, den Herzog als Preis des Friedens herauszugeben. Aber leicht ergab sich, daß dies nur zu erreichen war, wenn man ein ansehnliches Heer ins Feld stellte und darauf war aller Augenmerk gerichtet. Johann von Quikow fand unter diesen Umständen willige Aufnahme bei den Herzögen von Mecklenburg, denn er war ganz der Mann, wie sie ihn sich für diesen Krieg wünschen konnten.

Auch in der Mark setzte man sich in den Stand, dem drohenden Sturm zu begegnen. Nach der geographischen Lage der kriegführenden Länder konnte man voraussehen, daß das Uckerland am ersten überfallen werden würde, von welchem die Pommern ohnehin noch einen großen Theil inne hatten. Die in brandenburgischen Händen befindlichen Örter wurden darum mit Kriegsbedürfnissen gehörig versehen und in möglichst wehrhaften Stand gesetzt. Darüber verfloß das Jahr 1418, in welchem sich sonst nichts Merkwürdiges ereignete.

*) Buchholz, Brandenburg. Gesch. II. III. S. 32 verfällt hier in manchen Irrtum. — **) Kanzows Pomerania v. Rosgarten II. I. S. 453.

Kaum aber war der Winter vergangen, oder vielmehr das Wetter wieder erträglich geworden, so brachen die Herzöge Johann und Albert von Mecklenburg, die Fürsten von Wenden, der Herzog Erich von Lauenburg und der Herzog Otto von Stettin mit ihren Mannen auf und fielen in die Mark. Es war ein Heer, wie man es lange so zahlreich nicht beisammen gesehen, denn sie hatten mehr als tausend Gewappnete versammelt und man muß es hiernach auf fünf bis sechstausend Mann anschlagen. Laut verkündigten sie, was auch ihre Absagebriefe angegeben hatten, daß sie darauf ausgingen, die Befreiung des Herzogs Johann zu erwirken, der in Tangermünde gefangen saß. Die Stadt Stralsburg im Uckerlande war der Sammelplatz des ganzen Heeres.

Diese damals sehr unbedeutende und kleine Stadt, ein sogenanntes Weichbild, liegt in demjenigen nordwestlichen Winkel des Uckerlandes, der sich zwischen Mecklenburg und Pommern drängt, und war darum zum Sammelplatz wohl geeignet. Sie war märkisch und man wollte mit ihrer Eroberung, die einem solchen Heere unmöglich schwer fallen konnte, den Feldzug beginnen, obwohl man wußte, daß das Städtchen sehr gut befestigt war. Aber märkischerseits hatte man diesen Plan erfahren oder erraten und die Bürgerschaft durch einen Teil der benachbarten Ritterschaft verstärkt, so daß der Platz als gut besetzt und wehrhaft betrachtet werden konnte.

Die Feinde zogen sich von allen Seiten heran wie schwarze Wetterwolken und führten ein ansehnliches Sturmgerät mit sich. Ringsum wurde die Stadt umlegt, selten nur hatte man vor einem kleinen Orte eine solche Menschenmenge versammelt gesehen. Es schien den Befehlshabern seltsam, daß die Stadt sich beim Anblick ihres mächtigen Heeres nicht sofort ergab, sondern den Antrag zur Übergabe ablehnte. Sie wollen nicht hören, so mögen sie fühlen, sprach Herzog Otto, der mit vierhundert Wappnern vor dem östlichen Thore lag. Den übrigen Umkreis der Stadt hielten die Herzöge von Mecklenburg mit den Bürgern von Rostock und von Wismar besetzt, bei welchen sich auch Johann von Quißow befand. Der Herzog von Lauenburg und die Fürsten von Wenden waren noch nicht angekommen. Es scheint keine Übereinstimmung in den Maßregeln stattgefunden zu haben, wie es in der Regel zu gehen pflegt, wenn zu viele Feldherren vorhanden sind. Herzog Otto mochte es vielleicht für überflüssig halten, die Ankunft der übrigen abzuwarten, er begann mit den Seinigen den Sturm, ohne die Mecklenburger davon etwas wissen zu lassen.

Die Sturmglocke rief die Bürger auf die Mauern, aber ehe ein wirklicher Widerstand geleistet werden konnte, hatten die Pommern schon den Graben überstiegen, und setzten die Sturmleitern an einer Stelle an, wo die Mauer teilweise beschädigt und verfallen war. Fast muß

man glauben, es sei dieser Teil der Mauer absichtlich als eine Lockpeise für den Feind unausgebessert geblieben, denn kaum kletterten die ersten die Leitern hinan, während die übrigen über den Graben folgten, so donnerten von den Weichhäusern und Thortürmen die Steinbüchsen insgesamt los, und setzten den Feind in große Bestürzung. Gleich die erste Salve streckte zwanzig Wappner nieder. Ein Stein von den zugleich losgeschossenen Büchsen fällte allein vier starke Männer. Mit Grausen und Entsetzen sah der Feind diese unerhörte Verwüstung, und unwillkürlich sprangen die auf den Leitern herunter und folgten denen, welche bereits über den Graben zurückflüchteten. Zum zweitenmale knallten die Büchsen, aber sie konnten jetzt nur dem schon ziemlich entfernten Feinde das Geleite geben.

Während dies geschah, hatten die Mecklenburger aus dem Schießen entnommen, was die Pommern begonnen hatten, und schnell entschlossen sie sich, ihnen dadurch zu Hülfe zu kommen, daß sie ihrerseits ebenfalls die Stadt stürmten. Die Flucht der Pommern konnten sie nicht bemerken. Rasch rückten sie gegen den Graben vor, fanden aber auch hier die Mauern besetzt und wurden mit Schüssen aus Handbüchsen und Armbrüsten empfangen. Tapfer drangen sie jedoch an, und nach mühsamer Arbeit rückten sie über den Graben. Unterdessen kamen aber die bis dahin mit den Pommern beschäftigt gewesenen Bürger mit ihrem Geschütze an, und setzten es auch nach dieser Seite in Wirksamkeit. Viele Mecklenburger färbten mit ihrem Blute den Graben, die Verheerungen des Geschützes erregten hier dasselbe Entsetzen und nötigten die Mecklenburger ebenfalls, unverrichteter Sache abzuziehen. Diese schimpfliche Niederlage ging ihnen wie den Pommern sehr zu Herzen, die mecklenburger Herzöge veruneinigten sich darüber mit Herzog Otto, und beide Teile zogen mit den Ihrigen nach Hause. Das drohende Kriegswetter hatte für jetzt ein Ende erreicht, schneller als man es erwarten durfte, und Herzog Johann blieb gefangen*).

Das Konzil zu Constanz hatte endlich seine Endschaft erreicht. Benedikt war abgesetzt, und ein neuer Papst in der Person des Cardinals Otto di Colonna erwählt worden, der als Papst den Namen Martin V. annahm. Es war dies in der letzten Hälfte des Jahres

*) Detmars Chronik bei Grotuff II. II. S. 24, 25 und noch ausführlicher Rufus Chronik ebendas. S. 503, der, wie er ausdrücklich bemerkt, nach dem Bericht von Augenzeugen erzählt. Fast alle Geschichtschreiber haben nach dem Beispiel des unzuverlässigen Franz Straußberg statt Straßburg gelesen, und dadurch viel Verwirrung in die Sache gebracht, auch diesen Vorgang mit der früheren Belagerung von Straußberg verwechselt. Die Einzelheiten waren allen unbekannt. Zum ersten Mal ist hier die Sache dargestellt, wie sie sich ereignet hat.

1417 geschehen. Der neue Papst hielt sich für einen weitläufigen Verwandten des Markgrafen Friedrich von Brandenburg. Diese Meinung hat sich zwar erst lange nach seinem Tode als irrig ausgewiesen, aber sie kam Friedrich zu statten und leitete sogleich und auf die Dauer ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden ein. Dennoch hatte der Papst keine Neigung, auf die versprochene Reformation der Kirche einzugehen, obgleich Friedrich sich derselben sehr annahm. Er verschob sie auf ein anderes Konzil, das er demnächst berufen wollte. Dagegen glückte es Friedrich, den vertriebenen Herzog Friedrich von Österreich mit dem Kaiser auszuföhnen, und ihn nach einer ansehnlichen Geldstrafe wieder in den Besitz seiner Länder zu setzen. Außerdem verheiratete der Kurfürst Friedrich auf Vermittlung des Kaisers Siegismond seine Prinzessin Elisabeth mit dem Herzog Ludwig von Liegnitz und Brieg. Die Verlobung wurde zu Constanz am 4. April 1418 feierlich und höchst prächtig vollzogen, das Beilager aber zu Cadolzburg im Jahre 1421 gehalten. Fünf Tage wurden mit Turnieren und Aufzügen zugebracht. Das Konzil löste sich vor der Mitte des Sommers durch die Abreise des Papstes und des Kaisers auf, und nunmehr verließ auch Friedrich Constanz und ging mit einem großen Gefolge nach Cadolzburg. Hier erneuerte er mit Herzog Heinrich von Bayern-Landshut seine früheren Verträge, was um so nötiger wurde, als Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt sich auf das eifrigste gegen Friedrich rüstete, und ihm überall Feinde zu erwecken strebte.

Siegismond wollte nach Ungarn gehen und entschloß sich, die Statthalterschaft des deutschen Reichs während seiner Abwesenheit dem Kurfürsten Friedrich zu übertragen. Es geschah dies zu Donauwörth Sonntag nach Michaelis 1418 im Beisein einer Anzahl der Stände des Reichs. Die ihm dadurch auferlegten Geschäfte hielten ihn noch im südlichen Deutschland fest, und erst im Jahre 1419 nach dem oben erzählten Einfalle der Pommern und Mecklenburger konnte er nach der Mark zurückkehren.

Mit Hoffnung und Vertrauen sah das Land, dessen Bedrängnisse noch nicht gehoben waren, zu ihm auf. Denn die Mecklenburger machten große Anstalten, den begonnenen Krieg fortzusetzen, der bedenklich genug ausfallen konnte, da sämtliche mecklenburger Fürsten mit den Herzögen von Pommern-Stettin und Wolgast verbunden waren und gesonnen schienen, die empfangene Scharte wieder auszuweihen. Namentlich bedrohten die Mecklenburger die Altmark und hatten kein Hehl, sie auf alle Weise zu züchtigen und den gefangenen Herzog zu befreien.

Als Friedrich in Tangermünde ankam, stellte ihm Graf Ulrich von Lindow den jungen Herzog Johann, seinen Gefangenen, vor, und über-

ließ ihm, sein Schicksal zu bestimmen*). Friedrich war damit ein großer Dienst erwiesen, denn im gegenwärtigen Augenblick war ein solcher Gefangener von hoher Wichtigkeit, und durch seinen Besitz hatte man das Geschick des Krieges zur Hälfte in Händen. Friedrich kündigte dem Herzog daher an, daß er für jetzt auf keine Freiheit, wohl aber auf eine anständige, seinem Range und Stande gemäße Behandlung hoffen könne, und daß er streng bewacht werden würde. Er behielt ihn im Schlosse zu Tangermünde, das er nicht verlassen durfte, und gab ihn dem Landeshauptmann in Kost. Unterdessen aber rüstete er sich schnell, um dem von Mecklenburg angedrohten Einfall in sein Land zuvor zu kommen und den Krieg in das Land des Feindes hinüber zu spielen.

Wir haben schon früher mehrmals Veranlassung gehabt, des Schlosses Gorlosen, damals Garlosen genannt, an der mecklenburgisch=priegnitzer Grenze, anderthalb Meilen nördlich von Lenzen an der Elbe gelegen, zu gedenken. Von je an hatte dies Schloß das Schicksal gehabt, von unruhigen Leuten besessen zu sein, die entweder dem Landesherrn, oder den Landstraßen gefährlich wurden. In früheren Zeiten hatte es zur Mark gehört.

Dieses Schloß Gorlosen besaßen jetzt der alte und junge Boldewin von dem Krüge nebst ihrem Vetter Thomas von dem Krüge und Klaus von Quitzow zu Stavenow wohnhaft. Es war gefürchtet in der ganzen Gegend, denn es wurden viele Räubereien von da aus verübt, und die Landstraßen in-der Nähe waren stets unsicher. Eine Menge Kaufmannsgüter waren geraubt, und den Hansestädten verursachte es großen Schaden**). Friedrich war nach der Priegnitz gegangen und versammelte hier sein Heer, zu welchem auch Gans von Putliz mit seinen Scharen stieß. Mit ziemlicher Gewißheit konnte man darauf rechnen, daß er Gorlosen nicht unangefochten lassen würde. Klaus von Quitzow hatte sich deshalb von Stavenow, seinem gewöhnlichen Wohnorte, nach Gorlosen begeben.

Es fing an dunkel zu werden, Klaus von Quitzow saß mit den beiden jüngeren von dem Krüge am Tisch, auf dem Kannen und Becher standen. Der alte Boldewin, für den der Abend immer eine gefährliche Zeit war, weil er dann stets einen schweren Kopf hatte, wankte im

*) Die Gefangenschaft des Herzogs Johann ist schon sehr früh von den Geschichtschreibern, z. B. Garcäus, Kanow u. a. mit der seines Vaters in Plaue verwechselt, und dadurch eine unsägliche Verwirrung angerichtet worden, die bis in die neusten Geschichtswerke hinein reicht. Viele lassen daher Johann II. durch die Quitzows und den Grafen von Lindow gefangen nehmen, wie Kanow, andere Johann III. durch den Grafen von Lindow und die Quitzows, und selbst v. Lützow nennt letztere That einen Gewaltstreich des Kurfürsten, indem er sie mit der ersten verwechselt, die ein Gewaltstreich der Quitzows war.

***) Rufus, Chronik bei Grotuff I. II. S. 507.

Zimmer umher und taumelte zuweilen gegen einen Schrank oder Tisch. Johann von Quitzow stand auf einen Stuhl gelehnt, den vorigen gegenüber.

Johann. Deswegen schickt mich ja eben der Herzog Albrecht, damit ihr Gewißheit habt und euch darauf einrichten könnt. Er weiß gewiß, der Markgraf geht auf Gorlosen los, und ihr habt darum keine Zeit zu verlieren.

Klaus. Besser, wo sollen wir denn Leute hernehmen? Die Herzöge haben ja schon alles aufgeboten, und was eine Lanze halten kann, ist bei ihrem Heere.

Johann. Das ist eure Sorge, suchet umher und ihr werdet finden. Genug, ihr sollt alle Mittel anwenden, um euch zu halten.

Dietrich Schwalbe trat ein und sprach: Herr, eben kommt ein Knecht und meldet, daß die märkische Vorhut schon in Deibow angelangt ist.

Johann. Da haben wir's. Macht was ihr wollt, ich darf nicht länger bleiben, denn meinen Auftrag hab' ich ausgerichtet und er lautet nicht dahin, euer Schloß verteidigen zu helfen. Johann nahm Abschied und eilte davon.

Noch denselben Abend kam Markgraf Friedrich vor Gorlosen an, doch war es schon spät; aber am nächsten Morgen umlegte er das Schloß und fing an, es zu beschießen. Es lag ihm daran, feste Punkte zu gewinnen, um den Krieg im feindlichen Lande festzuhalten, und darum wandte er ansehnliche Kräfte an. Schon nach wenigen Tagen waren die Inhaber des Schlosses genötigt, es zu übergeben*). Sie hatten sich freien Abzug bedungen. Friedrich besetzte das Schloß und zog sogleich nach dem zwei Meilen südwestlich davon gelegenen Schlosse Dömitz, damals Domitz genannt, an der Elbe. Auch dieses Schloß mit einem daneben gelegenen Ort war früherhin märkisch gewesen, aber in den Kriegen mit Mecklenburg verloren gegangen. Umso mehr lag Friedrich daran, es wiederzugewinnen und nach einer kräftigen Belagerung wurde es genommen**). Nunmehr rückte Friedrich in das eigentliche mecklenburgische Land ein und behandelte dasselbe feindlich nach Kriegsweise. Er führte den Krieg so kräftig, daß die Mecklenburger gar bald darauf bedacht sein mußten, sich Ruhe zu gewinnen. Sie boten deshalb einen Waffenstillstand an, den Friedrich einging, in welchen er aber zugleich den Grafen von Lindow mit einschloß***). Die Pommern aber hatten unterdessen Prenzlau und einen guten Teil des Uckerlandes besetzt.

Der Sommer dieses Jahres war ungemein kalt und das Korn kam

*) Rufus a. a. D. Gundling, Leben Friedrichs II. I. S. 121.

***) Gundling a. a. D. — ***) Ebendas.

erst spät zur Reife. Der Wein ward im Herbst gar nicht reif, denn ehe es so weit kam, schneite und froh es schon wieder. Am Trinitatis-Sonntag den 11. Juni starb Kurfürst Rudolph von Sachsen, während er auf Kaiser Siegismonds Befehl sich in Böhmen mit den Hussiten herumschlug. Man vermutete, daß ihm die Hussiten hätten Gift beibringen lassen; er wurde in Wittenberg begraben*). Dadurch endigte seine Fehde mit Magdeburg, welches sich kurz vorher mit dem Landgrafen Friedrich von Thüringen zu gegenseitigem Beistande gegen ihre Feinde verbunden hatte. Rudolph hinterließ nur die an den brandenburgischen Kurprinzen Johann verheiratete Tochter Barbara. Sein Bruder Albert, der letzte Fürst des anhaltischen Regentenstammes, folgte ihm in der Kurwürde.

In Böhmen war mittlerweile das Feuer der Zwietracht immer mehr entbrannt und Hus' Lehre gewann mit jedem Tage mehr Anhänger, ja, sie verbreitete sich selbst nach entfernten Gegenden, wie denn z. B. die Herzogin von Pommern Sophia, die Tochter des Markgrafen Prokops von Mähren, mit ihrem Sohn Herzog Bogislaw ebenfalls der hussitischen Lehre anhing**). Besonders aber fühlte sich für die neue Lehre Johann von Troznowa begeistert, den seine Landsleute, weil er im Kriege ein Auge verloren, gewöhnlich Ziska nannten. Er zog die meisten Großen auf seine Seite, der Gebrauch des Kelchs bei dem Abendmahl wurde öffentlich eingeführt, und als der neue Papst Martin V. ein drohendes Schreiben an die Böhmen, Siegismond aber eine Art von Entschuldigungsschreiben erließ, in welchem er sich wegen Hus' Tod zu rechtfertigen suchte, wurde hierdurch nur Öl ins Feuer gegossen.

Johann Ziska von Troznowa war ein berühmter Krieger, der 1410 bei dem großen Siege von Tannenberg auf polnischer Seite gegen die deutschen Ritter mitgefochten hatte, wo er sein Auge verlor. Später wurde er Kämmerling des Königs Wenzel und von diesem sehr geliebt. Ein Mönch hatte seine Schwester entehrt, das fachte seinen Priesterhaß an und führte ihn der neuen Lehre zu.

Immer bedenklicher, immer stürmischer wurden die Versammlungen der Hussiten, schon begehrten sie, daß ihnen, weil sie die Mehrzahl der Bewohner Prags wären, die Hauptkirchen übergeben würden. Wenzel selber geriet darüber in Schrecken und hatte am 6. Juli 1419 den hussitisch gesinnten Rat der Neustadt zu Prag abgesetzt und sich dann nach einem Schlosse in der Nähe begeben. Dem neuen Rat aber hatte er aufgegeben, das Herumtragen des Sakramentes zu verhindern und Unruhestifter zu verhaften. Nun beschloßen die Hussiten, ihr Begehren mit

*) Müller Annales des Hauses Sachsen, S. 10.

***) Kanžow's Pomerania II. I. S. 460.

Gewalt durchzusetzen. Am 30. Juli führte Ziska eine Prozeßion mit dem Kelche von der Kirche bei Maria zum Schnee nach der St. Stephanskirche in der Neustadt. Sie sprengten die verschlossenen Thüren, feierten ihren Gottesdienst und kehrten in Prozeßion zurück. Am Neustädter Rathause baten sie um Freilassung eines Gefangenen ihrer Partei. Dies wurde abgeschlagen, zugleich aber fiel ein Steinwurf auf den Priester, der das Sakrament trug. Nun wurde das Rathaus angegriffen, — denn von dort sollte der Stein gekommen sein, — man fing fünf anwesende Rathmänner und fünf Diener und stürzte sie zu den Fenstern hinaus. Unten fing sie der versammelte Haufe mit Speißen auf und brachte sie um.

Darüber geriet Wenzel in schreckliche Wut. Seinen Schenken, der da meinte, er habe dergleichen längst erwartet, wollte er mit dem Dolche durchbohren und konnte nur mit Mühe daran gehindert werden. Ein Anfall von Schlagfluß lähmte ihm den linken Arm und wiederholte sich am 16., sodaß er mit furchtbarem Gebrüll verstarb. Eine nicht eben verwerfliche Nachricht behauptet, die Hussiten hätten ihn erwürgt, weil er gegen sie ernstliche Maßregeln habe ergreifen wollen. Sein Leichnam wurde zuerst nach der Wenzeslaus-Kapelle und nachher nach dem Kloster Königsaal gebracht. Ziska ließ nachher die Leiche herauswerfen und das Kloster niederbrennen. Ein alter Fischer rettete sie und, nun setzte man sie in der königlichen Gruft zu St. Veit bei. Wenzel war 59 Jahre alt geworden. Seit seinem dritten Jahre war er König von Böhmen. In seinen letzten Lebensjahren hatte er sich eine gewisse Volksbeliebtheit zu erwerben gewußt, die seine Fehler jedoch nicht gut machen konnte.

Nun kannten die Hussiten keine Mäßigung mehr; sie zerstörten die ihnen verweigerten Kirchen, schleppten die Mönche ins Gefängnis, plünderten die Häuser aller, welche Prag verließen, und als die Königin Sophie Anstalten machte, den Greueln zu wehren, beschloßen sie unter Ziskas und Hussinecz Anführung, den Wissehrad zu nehmen. Alle Städte Böhmens wurden aufgefordert, ihnen zu Hilfe zu kommen. Von allen Seiten eilten bewaffnete Haufen nach Prag, die Hussiten beschloßen, ihnen am 4. November entgegenzugehen, wurden aber an der Prager Brücke von den Königlichen mit Bombarden oder Steinbüchsen beschossen. Nun begann ein schreckliches Blutbad; die Hussiten siegten und stürmten auf die Kleinseite hinüber. Die Nacht unterbrach den Kampf, aber er erneuerte sich am Morgen und währte in großer Erbitterung fünf Tage lang. Das Blut floß in Strömen, Leichen bedeckten alle Straßen, Plünderung und Brand wütheten graufig. Am 12. November kam ein Waffenstillstand zu stande, der bis zum Georgentage folgenden Jahres dauern sollte. Ziska aber, unzufrieden damit, warf sich nach Pilsen und setzte von da den Krieg fort. Die furchtbarsten, die Menschlichkeit em-

pörenden Greuel wurden von beiden Seiten verübt und überall drohte die Zukunft noch blutiger zu werden.

Siegismund saß währenddessen ohne dringende Veranlassung in Ungarn und war unschlüssig, was er beginnen sollte. Er war der Erbe Böhmens, aber es schien ihm der Mut zu fehlen, sich in das aufgeregte Land zu wagen. Zu Ende des Jahres schrieb er einen Landtag nach Brünn in Mähren aus und erschien dort in Begleitung des päpstlichen Legaten. Ungeachtet Markgraf Friedrich ihm geraten hatte, behutsam aufzutreten, benahm sich Siegismund gegen die böhmischen Abgeordneten sehr unklug und drohte mit heftigen Maßregeln gegen die Hussiten. Zum Theil setzte er diese sogar in Wirksamkeit, doch ging er nicht nach Prag, sondern nach Breslau und verdarb damit alles.